

Das Jenseits und die christliche Hoffnung – eine Kontroverse

Matthias Zeindler

Jenseitskontakte und die biblische Sicht auf Leben und Tod

Der Jenseitskontakt ist im „Tatort“ angekommen. Im Schweizer Beitrag „Zwischen den Welten“, ausgestrahlt am Ostermontag 2014, haben es die beiden Ermittler mit dem Fall einer getöteten alleinerziehenden Mutter zu tun. Als die Untersuchungen ins Stocken geraten, bietet der spirituelle Heiler Pablo Guggisberg der Polizei seine Dienste an. Doch leider bricht der Kontakt zur Verstorbenen nach kurzer Zeit ab. Was ist von dieser Kontaktaufnahme zu halten? Der Film lässt die Frage offen. Wir wissen, dass in ähnlichen Fällen Polizei und spirituelle Medien regelmäßig zusammenarbeiten, was auch gelegentlich zu Erfolgen führt. Für unseren Zusammenhang interessanter sind die unterschiedlichen Haltungen der beiden Ermittler dem Versuch eines Jenseitskontaktes gegenüber. Während Liz Ritschard das Experiment als lächerlich empfindet, ist ihr Partner Reto Flückiger zumindest bereit, sich darauf einzulassen. Klare Skepsis auf der einen Seite, zögerliche Offenheit auf der anderen. Einstellungen dieser Art sind auch unter Christen verbreitet: Während die einen Jenseitskontakte als Humbug abtun oder sie gar als Werk des Teufels denunzieren, möchten andere das Thema nicht allzu schnell erledigen. Wieder andere können zwischen dem Glauben an den christlichen Gott und der Kontaktaufnahme mit Verstorbenen keinen Widerspruch wahrnehmen.

Die Frage, ob es aus christlicher Sicht Jenseitskontakte „gibt“ oder nicht und ob man sich als Christin, als Christ darauf einlassen darf, soll in den folgenden Überlegungen nicht im Vordergrund stehen. Zu lange hat man Religion mit Verboten und moralischen Vorschriften kurzgeschlossen. Martin Luther soll einmal gesagt haben, Glaube sei: zu wissen, was uns Gott geschenkt hat. Christlicher Glaube hat es damit zu tun, wie menschliches Leben in der Gemeinschaft mit Gott, wie er sich in Jesus Christus gezeigt hat, aussehen könnte. Zumindest christliche Religion beginnt deshalb nicht mit der Frage, was wir sollen oder nicht dürfen, sondern was Gott für uns, für die Menschen, für seine Schöpfung getan hat, tut und tun wird. Von hier aus eröffnet sich auch die spezifische Sicht des christlichen Glaubens auf das Phänomen der Jenseitskontakte.

Zunächst gilt es zur Kenntnis zu nehmen, dass viele Menschen das suchen, was als Jenseitskontakte bezeichnet wird. Auf entsprechende Suchanfragen bietet das Internet eine enorme Zahl von Medien an, und die Herstellung von Verbindungen zu Verstorbenen

ist zu einem boomenden Markt geworden. Das Schweizer Medium Pascal Voggenhuber ist ein „Popstar“, dessen Bücher regelmäßig Bestseller werden und der bei seinen Auftritten selbst das Zürcher Hallenstadion füllt. Bei der Beurteilung muss man zwei Dinge unterscheiden: Einerseits haben sogenannte übersinnliche Phänomene in unserer technisierten Kultur immer einen gewissen Skandalwert, und diesem Skandalwert gegenüber dürfen die Kirchen getrost gelassen bleiben. Unbedingt ernst nehmen sollten sie andererseits die Not der Menschen, die hinter den Versuchen steht, mit Verstorbenen in Kontakt zu treten. Diese beiden Aspekte – Gelassenheit und seelsorgerliche Aufmerksamkeit – sollen auch die folgenden Überlegungen bestimmen.

1 Kontakte zu Verstorbenen – vielfältige Erfahrungen

Beispiel 1: Ein passionierter Jäger hat sich auf einem seiner Streifzüge erschossen. Noch ein Dreivierteljahr nach seinem Tod deckt die Witwe ihrem Mann am Abend den Tisch mit seiner bestickten Serviette und seinem Lieblingsbecher. Beim Essen redet die Frau außerdem halblaut mit ihm.¹

Beispiel 2: Herr N., Bewohner eines Pflegeheims, hat vor einigen Wochen seine Frau verloren. Jeden Morgen unterhält er sich noch laut mit ihr.

Beispiel 3: Eine Frau mittleren Alters hat sich in einer Depression erhängt. Nach der Beerdigung besuche ich ihren Ehemann regelmäßig. Er berichtet, dass er nun viel mehr als früher bete. Im weiteren Verlauf des Gesprächs stelle ich fest, dass der Adressat seiner Gebete nicht Gott ist, sondern seine verstorbene Partnerin, deren Gegenwart im Raum er sehr stark spürt.

In keinem dieser Fälle haben wir es mit dem zu tun, was man als Jenseitskontakte bezeichnet; trotzdem ist es wichtig, sich Situationen wie diese zu vergegenwärtigen. Während es viele professionelle Seelsorgerinnen und Seelsorger kaum je mit Begegnungen mit Verstorbenen im Jenseits zu tun bekommen, gehören Beispiele wie diese zu ihrer täglichen Arbeit. Sehr oft haben Hinterbliebene das Gefühl, die verstorbenen Menschen seien noch präsent, noch zu spüren, man könne mit ihnen sprechen. Unabhängig davon, als wie real man solche Empfindungen beurteilen will – es artikuliert sich in ihnen jedenfalls die Tatsache, dass auch der Tod Beziehungen nicht abrupt unterbricht, sondern dass Hinterbliebene erst schrittweise in die neue Realität hineinflinden. Zu diesem Prozess gehört offenkundig auch das Bedürfnis, die Abwesenden noch eine Weile gegenwärtig

¹ Beispiel aus Morgenthaler 2014, 264.

zu halten, sei es durch das Weiterpflegen von gemeinsamen Gewohnheiten, sei es durch Gespräche. Ausführliches Erinnern, etwa mithilfe von Fotos, gehört ebenfalls hierhin. Auch Jenseitskontakte kann man – wieder unabhängig von einem Urteil über ihren Realitätsgehalt – als eine Form verstehen, mit Verstorbenen in Verbindung zu bleiben. Dem entspricht, dass solche Kontakte vor allem nach schockhaften Verlusten gesucht werden und in Fällen, in denen Menschen die unterbrochene Beziehung als belastet und unabgeschlossen empfinden.

Eingezeichnet in das weite Feld menschlicher Versuche, mit verstorbenen Menschen weiterhin in Verbindung zu bleiben, werden Jenseitskontakte ein Stück weit entdramatisiert und in ihrer psychischen Logik verstehbar. In diesem Sinne sollen sie auch in diesen Überlegungen ernst genommen werden.

2 Jenseitskontakte in der Bibel

2.1 Biblisches Desinteresse

Die Suche nach Äußerungen zum Thema Jenseitskontakte in der Bibel zeitigt vor allem *ein* klares Ergebnis, nämlich ein großes Desinteresse. Was sich dazu findet, lässt sich an einer Hand aufzählen. Im Alten Testament begegnet der Kontakt zu Verstorbenen ausschließlich in der negativen Form des Verbots, wobei der Totenkontakt stets in Verbindung mit Wahrsagerei und Zeichendeuterei erwähnt wird. So liest man in Lev 19,31: „Ihr sollt euch nicht an die Totengeister und an die Wahrsager wenden, ihr sollt sie nicht befragen, damit ihr nicht unrein werdet durch sie“ (vgl. auch Lev 31,26). Weil sie verwerflich sind, werden Praktiken dieser Art unter den Gründen genannt, die zur Wegführung des Nordreiches Israel ins Exil führten: „Und ihre Söhne und Töchter ließen sie durch das Feuer gehen, sie trieben Wahrsagerei, und sie deuteten Zeichen“ (2. Kön 17,17). In diesen Kontext gehört auch der Hauptbeleg für einen Jenseitskontakt, die Erzählung von Saul und der Totenbeschwörerin von En-Dor (1. Sam 28), auf den noch näher einzugehen ist.

Vollständige Fehlanzeige ergibt sich im Neuen Testament, wo bei allen eventuell infrage kommenden Stellen nicht von Kontakten zum Jenseits im hier interessierenden Sinne gesprochen werden kann. Die Verklärungsgeschichte in Markus 9,2-8, wo Elija und Mose zusammen mit dem weiß gewandeten Jesus erscheinen, will als Vorwegnahme künftiger Ereignisse gelesen werden. Die Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus in Lukas 16,19-31 ist eine von Jesus vorgetragene fiktive Beispielerzählung, in welcher im Übrigen die Möglichkeit, zur Warnung der Lebenden einen Toten zurückkehren zu lassen, mit Hinweis auf Mose und die Propheten (d. h. deren Schriften) gerade verweigert wird. Und dass die Berichte von Begegnungen mit dem auferstandenen Jesus nichts mit Jenseitskontakten gemein haben, soll weiter unten erläutert werden.

So viel wird man bereits hier sagen können: Wer den Kontakt zu Seelen im Jenseits zu einem wichtigen Element seiner Religiosität macht, kann sich dabei nicht auf die Bibel berufen. Dabei ist die klare Abgrenzung von der Totenbeschwörung im Alten Testament nicht einmal ausschlaggebend; diese wäre zu einem guten Teil als Distanzierung von der religiösen Umwelt erklärbar. Wichtiger ist, dass Altes und Neues Testament andere, weit tragfähigere Gehalte für die Hoffnung des Menschen im Blick haben.

2.2 Saul bei der Totenbeschwörerin in En-Dor

Trotzdem lohnt sich ein Blick auf die Erzählung von Sauls Besuch bei der Totenbeschwörerin in En-Dor in 1. Samuel 28. Zur Situation: Israel befindet sich im Krieg gegen die benachbarten Philister. Angesichts des gegnerischen Aufmarschs fürchtet sich König Saul („und sein Herz bebte heftig“, V. 5). Als er, wie in solchen Situationen üblich, bei Gott um Rat fragt, bekommt er keine Antwort, ebenso wenig vom Los und seinen Propheten. In seiner Not gibt Saul den Dienern den Befehl, ihm eine Frau zu suchen, „die Herrin ist über den Totengeist“ (V. 7) – und dies, nachdem schon zu Beginn der Erzählung festgehalten worden ist, dass Saul selbst „die Totenbeschwörer und Wahrsager aus dem Land entfernt“ hat (V. 3)! In En-Dor wird eine solche Frau gefunden, und Saul sucht sie verkleidet auf. Erst nach Widerständen ist sie bereit, den verstorbenen Propheten Samuel aus dem Totenreich heraufsteigen zu lassen. Auf Sauls Frage, was er angesichts der Philistergefahr tun sollte, eröffnet ihm Samuel aber nichts Neues, sondern das, was vorher bereits bekannt war: dass Gott Saul das Königtum entzogen und es David anvertraut habe.

Was entnehmen wir dieser Erzählung? Zwei Gründe werden sichtbar, warum das Alte Testament der Totenbeschwörung gegenüber in höchstem Maße skeptisch ist. Zum einen wird mit dem Herbeirufen von Verstorbenen eine von Gott gesetzte Grenze überschritten: „Warum schreckst du mich auf und lässt mich heraufkommen“, spricht Samuel (V. 15). Wichtiger noch: Saul erfährt von Samuel nichts, was er nicht bereits vorher schon wusste. Damit soll gesagt werden: Die Lebenden haben genug Mittel zur Verfügung, um über Gottes Willen für ihr Leben Klarheit zu bekommen. Das Anstößige an der Totenbeschwörung besteht weniger in den dabei angewandten magischen Praktiken als darin, dass damit das Vertrauen zu Gott aufgekündigt wird. Mit dem Gang zur Totenbeschwörerin meint Saul mehr und andere Möglichkeiten zu brauchen, als Gott ihm zur Verfügung gestellt hat. Dies ist der eigentliche Skandal an seinem nächtlichen Gang und das deutlichste Zeichen dafür, dass er nicht länger der von Gott erwählte König sein kann.

Nach dem niederschmetternden Bescheid von Samuel fällt Saul der Länge nach auf den Boden, auch deshalb, weil er seit Stunden nichts mehr gegessen hat. Was nun folgt, ist vielleicht das in diesem Text Wichtigste für unsere Frage, wie mit dem Bedürfnis nach

Jenseitskontakten umzugehen sei. Die Frau merkt, wie ausgehungert und geschockt Saul ist. Sie bietet ihm zu essen an, und als er sich weigert, drängt sie ihn so lange, bis er von dem geschlachteten Kalb und dem eilends gebackenen Brot isst. Nach dem Essen steht Saul auf und geht von ihr. Diese elementare Fürsorge der Frau aus En-Dor berührt tief. Bei ihr kann christlicher Glaube viel darüber lernen, was nützt, wenn Menschen in einer verzweifelten Lage sind. Es mögen irgendwann einmal Gespräche und das gemeinsame Finden neuer Perspektiven sein. Als erstes aber ist die ganz grundlegende Unterstützung nötig: etwas zum Essen und jemand, der bei mir ist; Nahrung, Wärme, Zuwendung. Bekommt ein verzweifelter Mensch dies, dann mag sein Problem noch nicht gelöst sein. Aber er kann wieder aufstehen und weitergehen.

3 Der Tod in der Bibel

3.1 Altes Testament

Die im Alten Testament² gesammelten Texte sind über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten entstanden. Es liegt auf der Hand, dass man deshalb nicht von *dem* alttestamentlichen Todesverständnis sprechen kann, sondern dessen Vielfalt und Entwicklung berücksichtigen muss.

Die zentrale Einsicht des Alten Testaments zum Tod und gleichsam seine nie zurückgenommene grundlegende Perspektive spiegeln sich in einem Vers wie dem folgenden: „Im Tod gedenkt man deiner nicht“ (Ps 6,5). Zwei Beobachtungen sind an diesem Satz zu machen: Zum einen reißt mit dem Tod etwas ab, was im Leben wirklich war. Der Tod bedeutet ein klares Ende, den Abschluss des Lebens und von dem, was Leben ausmacht. Was dieses Leben ausmacht – das ist das zweite –, sind seine Beziehungen, und darin besonders die Gottesbeziehung. Die Negativität des Todes besteht demnach nicht eigentlich im Enden meiner individuellen Existenz, sondern im Enden meiner Beziehungen. Leben ist Beziehung, Tod ist Beziehungslosigkeit. Die Toten halten sich – gemäß gemeinorientalischer Vorstellung – in der Scheol, der Unterwelt, auf, was aber nicht zu verwechseln ist mit einem Glauben an eine unsterbliche Seele. Die Existenz in der Scheol ist schattenhaft, nicht-lebendig und ohne Zukunft. Ein Leib-Seele-Dualismus liegt dem Alten Testament fern.

Von der Einstellung, dass der Tod eine negative, harte Realität ist, wird im Alten Testament nichts zurückgenommen. Auch in späteren Schriften, z. B. im Hiobbuch (14,10-12), erscheint er als endgültig; für den Prediger (im gleichnamigen Buch) wird die unwiderrufliche Sterblichkeit des Menschen zum Grund für sein Gefühl, alles sei nichtig (Koh 2,16f). Trotzdem hören wir in jüngeren Schichten des Alten Testaments noch andere

² Vgl. dazu Kessler 2002, 42 – 68.

Töne, so in Psalm 90: „Du lässt die Menschen zurückkehren zum Staub / und sprichst: ‚Kommt wieder, ihr Menschen!‘“ (V. 3).³ Hier ist nicht von einer menschlichen Unsterblichkeit die Rede, im Fokus stehen Gott und sein souveränes Handeln. Entgegen der Auffassung, der Tod könnte eine Gott ebenbürtige Gegenmacht sein, wird in diesem und ähnlichen Versen festgehalten, dass es Gott ist, der Menschen sterben lässt, und dass dieser Gott ebenso über die Möglichkeit verfügt, Menschen dem Tod wieder zu entreißen. Das Bekenntnis Israels zur überlegenen Macht Gottes öffnet hier den Blick darauf, dass die Todesgrenze nicht endgültig sein kann.

Dem Nachdenken über die souveräne Macht Gottes verdankt sich auch das Auferweckungszeugnis des Alten Testaments, dem wir an einigen wenigen Stellen begegnen. Jesaja 26, ein zwischen 500 und 300 v. Chr. entstandener, schwer datierbarer Text, handelt von der Hoffnung Israels mitten in der Fremdherrschaft (V. 13: „Herr, unser Gott, neben dir haben andere Herren uns beherrscht“). Den Tod erfahren die Israeliten als göttliches Gericht, Gott hat die Toten „heimgesucht und vernichtet“ (V. 14). In diese Situation hinein ertönt nun die Verheißung: „Deine Toten werden leben“ (V. 19). Diese Verheißung ist gute Nachricht in einem doppelten Sinn: Die Fremdherrschaft stellt Gottes Macht infrage, der Tod der Unterdrückten als göttliches Gericht stellt seine Gnade infrage – und beides wird durch die Auferweckung der Toten zurechtgerückt. Mit der Auferweckung der Toten bestätigt sich Gott als mächtiger und gnädiger Gott.

3.2 Vom Alten zum Neuen Testament

Von hier aus entwickelt sich in den Schriften am Ende des Alten Testaments und in der Zeit zwischen Altem und Neuem Testament eine eigentliche Auferstehungshoffnung.⁴ Als Beispiel dafür sei eine Erzählung aus dem 2. Makkabäerbuch genannt, in der der Gewaltherrscher Antiochus IV. eine jüdische Mutter und ihre sieben Söhne zum Genuss von Schweinefleisch zwingen will. Als sie sich weigern, lässt er sie foltern. Unter der Folter berufen sich die Gepeinigten auf die Auferweckung: „Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König dieser Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferwecken, weil wir für seine Gesetze gestorben sind“ (V. 9 u. ö.). Hier taucht auch der Gedanke eines endzeitlichen Gerichts auf, dem der König sich stellen müssen. Am Ausgang des Alten Testaments steht deshalb der Gedanke einer Auferstehung zu Erlösung und Verdammnis: „Viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die andern zu Schmach, zu ewigem Abscheu“ (Dan 12,2). Weiterhin handelt es sich dabei nicht um eine Unsterblichkeit des

³ Ähnlich 1. Sam 2,6: „Der Herr macht tot und lebendig, / er führt zum Totenreich hinab und führt auch herauf.“

⁴ Vgl. Kessler 2002, 68 – 78; Wengst 1991, 20 – 34.

Menschen; interessiert sind Altes Testament und frühes Judentum ausschließlich an der Frage, ob Gott und seine Gerechtigkeit sich einmal durchsetzen werden.

Dieser Auferstehungshoffnung begegnen wir auch im Judentum, wie es das Neue Testament zeichnet; dort aber auch der Tatsache, dass zwischen verschiedenen jüdischen Gruppen keine Einigkeit darüber besteht. So wird von einer Auseinandersetzung Jesu mit den Sadduzäern berichtet, „die behaupten, es gebe keine Auferstehung“ (Mk 12,18). Insgesamt hält sich aber in allen biblischen Zeugnissen zu Tod und Auferstehung durch, dass der Tod eine harte, zu beklagende Wirklichkeit ist. Ein Jenseits als „geistige“ Welt, in die die Verstorbenen übergehen, kennen weder Altes noch Neues Testament. Der Tod ist umfassender Verlust der Beziehungen zu Gott und den Menschen. Dem Tod überlegen ist nur Gott, „der allein Unsterblichkeit hat“ (1. Tim 6,16), und dieser Gott allein hat deshalb die Möglichkeit, Menschen aus der Macht des Todes zu erretten.

Vollkommen fremd ist der gesamten Bibel dagegen die Vorstellung einer unsterblichen Seele, die sich mit dem Tod vom Leib befreit und in einer jenseitigen Welt weiterlebt. Dieses Modell entstammt der hellenistischen Tradition und hat sich später wirkmächtig mit dem christlichen Verständnis von Tod und Auferstehung verbunden. Gegen nach wie vor starke Überzeugungen dieser Art obliegt hier den Kirchen die Aufgabe einer „Entplatonisierung des Christentums“.⁵

3.3 Der Tod Jesu

Auch bei ihrem Nachdenken über den Tod orientieren sich Christen primär an Jesus, der nach altkirchlichem Bekenntnis nicht nur „wahrer Gott“, sondern ebenso „wahrer Mensch“ ist, an dem also abzulesen ist, wie es um den Menschen steht. Dabei begegnet das, was bisher am Alten Testament und an Schriften der zwischentestamentlichen Zeit festzustellen war, in zugespitzter Weise.

Dies gilt insbesondere für die Härte und Ausweglosigkeit des Todes. Als seine Gefangennahme naht, zieht Jesus sich mit einigen Jüngern in den Garten Getsemani zurück, wo er sich im Gebet an Gott wendet: „Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen“ (Mk 14,35). Dabei ist Jesus weit davon entfernt, ein tapferer Heros zu sein, er zittert und zagt und spricht zu seinen Jüngern: „Meine Seele ist zu Tode betrübt“ (Mk 14,34). Die grausame Realität des Todes zeigt dann illusionslos das Kreuz, an dem Jesus stirbt mit dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Dem tiefgläubigen Juden Jesus steht hier keine Hoffnung auf ein seliges Weiterleben in einer jenseitigen Welt zur Verfügung, sein Sterben wird gezeichnet als verzweifelte, abgrundtiefe Gottverlassenheit.

⁵ Dazu Jüngel 1971, 57 – 74; Pannenberg 1993, 614 – 618. Ob mit der Abgrenzung vom hellenistischen Leib-Seele-Dualismus notwendig die sog. Ganztodthese verbunden ist, kann dabei offenbleiben. Vgl. zur Diskussion um die Ganztodthese: Mühlhng 2007, 171 – 175.

Dass dem so ist, bestätigen auch die Ereignisse nach seinem Tod, besonders eindrücklich die Erzählung vom Gang nach Emmaus (Lk 24). Zwei Jünger sind dort auf dem Weg von Jerusalem, wo sich in den vergangenen Tagen die Ereignisse um den Tod Jesu abgespielt haben, in ihr Heimatdorf Emmaus. Ein Fremder – der auferstandene Jesus, den sie aber nicht erkennen – gesellt sich zu ihnen, und ihm erzählen sie das soeben Erlebte. Ihren Bericht fassen die beiden so zusammen: „Wir aber hofften, dass er Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Damit ist die ganze traurige Realität dieses Todes umschrieben. Es ist nicht allein eine einzelne Person gestorben, mit Jesus wurde auch die Hoffnung darauf gekreuzigt, dass Israel aus seiner politischen, sozialen und religiösen Misere befreit werde. Jesu Tod war für ihn und seine Anhänger das brutale Scheitern seines Weges. Auch bei den Jüngern wird nichts davon sichtbar, dass sie sich mit der Vorstellung einer „geistigen Welt“ jenseits des Todes hätten trösten können. Der Tod Jesu hinterlässt sie trostlos.

3.4 Der Tod des Menschen

Im Tod Jesu spiegelt sich der Tod jedes Menschen – und sein Leben. Denn die Grausamkeit des Todes Jesu, darin sind sich die neutestamentlichen Autoren einig, bringt schonungslos an den Tag, wie die Menschen leben. Die Tatsache, dass religiöse und politische Führung sowie des „Volkes Stimme“ mit der Liebe Gottes in Person, Jesus, nicht anders umzugehen wussten, legt die Abgründigkeit des Menschen gnadenlos offen.⁶ Dies spiegelt sich darin, dass das Neue Testament an zahlreichen Stellen den Tod des Menschen mit seiner Sünde in Verbindung bringt. „Die Sünde gebiert den Tod“, schreibt der Autor des Jakobusbriefs (1,15) und ausführlicher Paulus in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom: „Das Sinnen [der Sünde] ist Tod [...], ja, das Sinnen und Trachten [der Sünde] ist Feindschaft gegen Gott“ (Röm 8,6f). Dabei ist folgender Zusammenhang gemeint: Menschliches Trachten sucht mit großer Penetranz, sich aus der Gemeinschaft mit Gott zu lösen und eigene Wege zu gehen, das also zu tun, was die Bibel als Sünde bezeichnet. Dieser buchstäblich Gott-lose Weg vollendet sich im Tod, in welchem die Beziehungslosigkeit des Menschen auf ihren Höhepunkt gelangt. Nicht der biologische Tod, wohl aber der faktische Tod des Menschen erweist sich damit als logischer, in perverser Weise „stimmiger“ Abschluss seines Lebens, als Endpunkt seines Weges ohne Gott. Der Wille, ohne Gott zu sein, erfüllt sich im tatsächlichen Sein ohne Gott.

⁶ Vgl. Welker 2012, 172 – 178.

4 Ewiges Leben im Neuen Testament

4.1 Die Auferstehung Jesu

Wenn der Tod Jesu für das christliche Verständnis des Todes maßgeblich ist, dann erst recht sein weiteres Geschick für das Verständnis einer christlichen Hoffnung über den Tod hinaus. Die Auferstehung Jesu ist der Grund und der Ursprung der christlichen Verkündigung, sie bildet das Herzstück des Neuen Testaments, und christlicher Glaube muss deshalb jeder Jenseits- und Unsterblichkeitshoffnung mit größter Skepsis begegnen, die sich von anderswo her als vom Bekenntnis zu diesem Ereignis her begründet. In seiner ersten Predigt in Jerusalem, der Pfingstrede, erinnert Petrus die zuhörenden Juden daran, dass sie Jesus „durch die Hand gesetzloser Menschen ans Kreuz geschlagen und getötet“ haben. Gott aber hat ihn „auferweckt und aus den Wehen des Todes befreit“ (Apg 2,23f). Dies ist das absolute Zentrale, was die ersten Christen über Jesus zu sagen haben: Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Diese Tat Gottes ist einmalig, sie ist an Jesus allein geschehen, und sie ist Erweis dafür, dass Jesus nun auch die Macht über die Menschen gehört: Gott hat „ihn zum Herrn und zum Gesalbten gemacht“ (Apg 2,36). In solchen Aussagen, die sich beliebig vermehren ließen, haben wir die entscheidenden Hinweise dafür, dass es sich in der Vorstellung der neutestamentlichen Autoren bei der Auferweckung oder Auferstehung Jesu nicht um eine Wiederkehr aus dem Jenseits handelt. Jesus hat sich nach seinem Tod nicht zusammen mit anderen Verstorbenen in einer jenseitigen Welt aufgehalten, sondern wie alle Toten war er ohne Leben, absolut von Gott getrennt. Und allein ihn hat Gott von den Toten zum Leben erweckt. Darin besteht Jesu Einmaligkeit.

Wenn Jesus allein von Gott auferweckt wurde, so doch nicht *für sich allein*. Wie sein Tod stellvertretend für die Menschen geschah, so auch seine Auferstehung. „Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir fest, dass wir mit ihm auch leben werden“; schreibt Paulus nach Rom (Röm 6,8). Was hier mit Jesus geschah, wird einmal mit allen geschehen. In diesem einen hat Gott die eisernen Tore des Todes aufgebrochen und dem Tod die Macht über die Schöpfung genommen. Wenn deshalb der auferstandene Jesus vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern spricht „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden“ (Mt 28,18), dann spricht er konkret von der Macht über den Tod, jenen Tod, der schon jetzt geschöpfliches Leben bis in dessen feinste Fasern bestimmt, der aber durch die Auferstehung die letzte Macht über das Leben verloren hat. Diese Macht über den Tod erfährt bereits im Leben, wer sich Jesus anvertraut und so seine Hoffnung auf die immer noch größere, barmherzige Macht des Auferstandenen setzt. Damit ist das Entscheidende über die christliche Hoffnung über den Tod hinaus gesagt. Diese Hoffnung hat ihren Grund darin, dass Gott Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. Indem er dies getan hat, hat er nicht nur gezeigt, dass er den Tod überwinden *kann*, noch viel mehr hat er gezeigt, dass er den Tod überwinden *will*. Was

diese Perspektive in Bezug auf das Verständnis eines Jenseits und etwaiger Kontakte zu diesem Jenseits bedeutet, wird noch zu bedenken sein. Bereits an dieser Stelle dürfte aber klar sein, wie wenig die christliche Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus von bestimmten Weltbildentscheidungen – z. B. *mind over matter* – abhängt. Dreh- und Angelpunkt der christlichen Hoffnung ist das Geschehensein der Auferstehung Jesu. Dieses einmalige Handeln Gottes sprengt jedes Weltbild und hängt deshalb auch nicht von einem bestimmten Weltbild ab. Und man würde das Entscheidende am Evangelium aus den Augen verlieren, würde man wieder ein bestimmtes Weltbild zum Inhalt der Frohen Botschaft erklären. Die Frohe Botschaft des Neuen Testaments lautet: Der Tod hat seine Macht verloren, weil Gott Jesus auferweckt hat. Mehr brauchen wir für unsere Hoffnung nicht.

4.2 „Ewiges Leben“ statt „Leben nach dem Tod“

Die Überwindung des Todes durch die Macht Jesu ereignet sich nicht erst nach unserem physischen Tod, sondern bereits mitten im Leben. Darum kann Paulus das, was geschieht, wenn jemand sein Vertrauen auf Christus setzt, in emphatischen Worten so beschreiben: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor 5,17). Die Neuwerdung durch Auferstehung steht also nicht erst bevor, sie *ist bereits geschehen*, wo jemand durch Christus in eine neue Beziehung zu Gott gekommen ist. Spätestens hier wird die tiefgreifende Differenz der neutestamentlichen Hoffnung zum gängigen Reden von einem „Leben nach dem Tod“ deutlich.

Damit wird auch eine wichtige terminologische Differenz verständlich: Das Neue Testament spricht nicht vom „Leben nach dem Tod“, sondern vom „ewigen Leben“. Beides darf nicht verwechselt werden. Was Paulus in den Begriffen alt und neu umschreibt, kann Johannes im Dual von Tod und Leben umschreiben: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und [...] ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben“ (Joh 5,24). Auch hier: Das ewige Leben hat jemand bereits jetzt, und er hat es durch das Vertrauen auf den Vater Jesu Christi. Das aber bedeutet: Der Übergang vom Tod zum Leben vollzieht sich nicht an der Grenze des physischen Todes, sondern dort, wo ein Mensch umkehrt von einem Leben ohne Gott zu einem Leben mit Gott. Ewiges Leben ist Gemeinschaft mit Gott, Tod ist verweigerte Beziehung zu Gott. Das Weiterleben nach dem Tod erwähnt Jesus daneben erstaunlich beiläufig: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11,25).

4.3 Aspekte christlicher Hoffnung

Die wohl verbreitetste Vorstellung von der christlichen Hoffnung – darüber sind sich viele Christen und Nichtchristen einig – ist, dass nach dem Tod nicht „alles aus“ ist, sondern wir in einer himmlischen Welt weiterleben werden. Von dieser Vorstellung zeugen unzählige farbige Ausmalungen vom himmlischen Reich durch die Jahrhunderte.⁷ Den reichen Fantasien aus der Christentumsgeschichte gegenüber wirken die biblischen Texte im Blick auf den Himmel oder das Paradies außerordentlich karg. Der Grund dafür liegt in der eben beschriebenen Theozentrik oder Christozentrik der biblischen Hoffnung: Anlass zur Hoffnung ist die Gewissheit, dass Gott an seiner Gemeinschaft mit den Menschen festhalten will und festzuhalten vermag und dass deshalb der Tod alle Macht über die menschliche Zukunft verloren hat. Der Inhalt der biblischen Zukunftshoffnung ist damit präzis derselbe wie der Inhalt ihrer Gegenwartshoffnung, nämlich das Vertrauen auf die bleibende Treue Gottes. Oder, wie der reformierte Theologe Eberhard Busch bündig zusammenfasst: „Das Jenseits des Todes ist der dem Tod jenseitige Gott.“⁸ Von hier aus ergibt sich bezüglich unserer Zukunft eine berührende Gelassenheit, die Paulus so in Worte fasst: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14,8). Wie genau das Leben mit Christus aussehen wird, ist vergleichsweise unerheblich vor dem Hintergrund der Tatsache, dass uns dieses Leben zugesagt ist.

Es gibt in der reformierten Tradition einen Text, in dem wie vielleicht in keinem anderen diese große Gewissheit des christlichen Glaubens ausgedrückt ist. Gemeint ist die erste Frage/Antwort des Heidelberger Katechismus von 1563: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“⁹ Für unsere Fragestellung ist vom Heidelberger Katechismus dasselbe zu lernen wie vom Neuen Testament: Entscheidend für unser Leben ist, ob wir uns selbst – und das heißt immer: irgendwelchen anderen Mächten – oder ob wir Jesus Christus gehören. Anders ausgedrückt: ob wir dem eisernen Gesetz der Selbstbegründung und Selbstdurchsetzung des Lebens unterliegen oder ob wir unser Leben als das barmherzige Geschenk des gnädigen Gottes wahrnehmen und leben. Die Gemeinschaft mit Christus aber begründet eine Gewissheit („Trost“), die Leben und Tod übergreift durch die große Hoffnung, dass nichts uns diesem Einen zu entreißen vermag.

Zum ewigen Leben gehört nach Ausweis des Neuen Testaments auch das *Gericht*.¹⁰ Die Vorstellung von einem jüngsten Gericht ist in der zeitgenössischen Kirchlichkeit – zumindest der landeskirchlichen – nicht mehr sehr gefragt, zu sehr riecht sie nach

⁷ Vgl. Lang/McDannell 1990.

⁸ Busch 2002, 268.

⁹ Heidelberger Katechismus (2005), 154.

¹⁰ Vgl. zum Folgenden Zeidler 2005.

Schwefelgeruch und Höllenfeuer. Zeitgemäß, darin stimmen viele überein, ist ein Gott, der uns bejaht und unterstützt, eine Instanz, die uns „annimmt, wie wir sind“. Freilich empfiehlt es sich, die neutestamentlichen Aussagen zum Richten Gottes bzw. Christi genau zu lesen. Was meint Paulus, wenn er schreibt: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, damit ein jeder empfangt, was seinen Taten entspricht, die er zu Lebzeiten getan hat, seien sie gut oder böse“ (2. Kor 5,10)? Ziel des Gerichts Gottes wird sein, dass wir alle die Wahrheit über unser Leben erfahren: wo Gutes gelungen ist, das wir zu wenig gewürdigt haben, und wo wir an anderen Menschen und an uns selbst schuldig geworden sind. Wenn im Gericht die Wahrheit unseres Lebens offengelegt wird, erhalten wir die Möglichkeit, uns mit anderen zu versöhnen. Denn erst da, wo Beziehungen geheilt werden, kann die vollendete Gemeinschaft im Reich Gottes Wirklichkeit werden.

Wie aber steht es mit dem Ausgang des Gerichts? Viele verbinden mit der Rede vom Gericht Gottes vor allem die Verurteilung, grausame Bilder von Verdammnis und Hölle. Dagegen muss man unterstreichen, dass auch das Gericht Gottes ein Aspekt jenes Handelns Gottes an seiner Schöpfung ist, mit welchem er auf Gerechtigkeit und Frieden zielt. Auch wenn Gott richtet, handelt er als liebender Gott. Es dürfte nicht schwierig sein, das Wohltuende, Lebensfördernde daran zu erkennen, dass die Wahrheit offenbar wird. Genau dies geschieht in vielen Psychotherapien, wo Menschen sich erst entwickeln können, nachdem sie sich gewissen harten Seiten in ihrem Leben vorbehaltlos gestellt haben. Und wie viel Leiden entsteht und besteht, weil die Wahrheit verdrängt, verharmlost, vernebelt wird! Es ist das lebensfeindliche Leugnen der Wahrheit, das mit Gottes Gericht an ein Ende kommt, und indem dies geschieht, öffnet sich der Raum, in dem Gottes Liebe sich durchsetzen kann.

Gehört aber nicht zum Gericht, dass Menschen endgültig von der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen, also verdammt werden? Die Bibel lässt keine Zweifel darüber offen, dass jeder Mensch sich dem Gericht Gottes stellen müssen. Ebenso klar sagt die Bibel aber auch, dass Gott die Gemeinschaft mit seiner gesamten Schöpfung intendiert; er will, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis Gottes kommen“ (1. Tim 2,4). Jeder Mensch wird deshalb einmal mit der schmerzhaften Wahrheit seines Lebens konfrontiert. Es besteht aber die große Hoffnung, dass jenseits dieses Schmerzes und gereinigt durch ihn auch alle in die Gemeinschaft mit Gott eingehen werden.

4.4 Fazit

Wie also sieht die christliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod aus? Unser Gang durch biblische Aussagen hat ergeben, dass sie sich in zentralen Punkten von der landläufigen Vorstellung eines „Weiterlebens nach dem Tod“ unterscheidet, auch wenn sie dieser auf den ersten Blick ähnlich sehen mag.

„Leben“ oder „ewiges Leben“ versteht die Bibel nicht quantitativ im Sinne eines nicht endenden Weiterlebens, sondern zutiefst qualitativ als Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Im Unterschied dazu ist der Tod in einer biblischen Sicht nicht bloß das physische Aufhören des Lebens, sondern das Ende der Gottesgemeinschaft. Beides, ewiges Leben und Tod, übergreifen deshalb die Grenzen des biologischen Lebens und des biologischen Todes. Tot in einem theologischen Sinne sind Menschen, wo sie ohne Gott leben zu sollen meinen, auch wenn sie noch täglich aus dem Bett aufstehen. Und im ewigen Leben sind Menschen ebenfalls diesseits des irdischen Todes, dann, wenn sie ihr Leben in der Gemeinschaft mit Gott leben.

Daraus erklärt sich der untergeordnete Stellenwert der Frage nach einem Leben nach dem Tod. Genauer: eines Lebens nach dem Tod *als solchem*. Die Frage nach einem Leben nach dem Tod kann auch ohne Gott gestellt und beantwortet werden, sie ist so gesehen keine notwendig religiöse Frage. Religiös wird sie erst, wo sie im Zusammenhang mit Gott gestellt wird. Der Mensch, so die Bibel, hat deshalb nicht zu fragen: Lebe ich nach dem Tod weiter. Sondern: Lebe ich in Gemeinschaft mit Gott? Und habe ich Anlass zur Hoffnung, dass diese Gemeinschaft auch über meinen Tod hinaus Bestand haben wird?

Entsprechend formuliert die Bibel auch die Antwort auf die so gestellte Frage streng von Gott her: Ich habe Anlass zu der Hoffnung, dass meine Gottesbeziehung auch über meinen Tod hinaus Bestand haben wird, weil das Bestehen dieser Beziehung nicht von mir abhängt, sondern seinen Grund in Gottes Treue hat. In dieser Hinsicht ist die Bibel unmissverständlich: Gott ist ein barmherziger Gott, der auch gegen alle Bestrebungen des Menschen, ihn aus seinem Leben auszuschließen, zu ihm hält. Ein stärkeres Fundament für ein Leben, das auch am Tod keine Grenze hat, kann es nicht geben als Gottes Treue. Deshalb ist es – um nochmals den Heidelberger Katechismus zu zitieren – mein einziger Trost im Leben und im Sterben, dass ich „meinem treuen Heiland Jesus Christus gehöre“. Aus diesem Grund, und aus diesem allein, hat selbst der Tod kein Eigentumsrecht mehr auf mich.¹¹

5 Anmerkungen zu Vorstellungen vom Jenseits

Die Aufgabe dieses Beitrags ist es primär, über die biblische Sicht auf Tod und Leben zu orientieren. Nachdem dies nun in einiger Ausführlichkeit geschehen ist, möchte ich nun versuchen, einige alternative Vorstellungen zu kommentieren. Ich bin mir bewusst, dass dies nur sehr skizzenhaft geschehen kann.

¹¹ Ähnliche Akzente setzt Niederhäuser 2008.

5.1 Zur Popularität des Jenseits

Wie gesagt: Das Jenseits boomt. Es boomt aber nicht erst seit der Esoterik-Welle. Im Gegenteil, die Faszination für das Jenseits ist eine ständige Begleiterscheinung der Aufklärung und hat ihren Ursprung deshalb wie diese im 18. Jahrhundert. Die Aufklärung: jene geistesgeschichtliche Epoche, die den schlechthinnigen Vorrang der Vernunft auf ihre Fahnen geschrieben hat. Nichts, was die Tradition überliefert, hat als solches schon Geltung, alles muss sich dem kritischen Urteil der Vernunft aussetzen. Die Folge ist eine durch den Verstand und oft auch durch Pragmatismus und Nützlichkeitsdenken geprägte Kultur. Selbst die Religion bleibt davon nicht ausgenommen, aufgeklärte Religion zeichnet sich aus durch eine Ablehnung von allem, was sich dem zeitgenössischen Verstandeshorizont nicht fügt, und durch einen alles durchdringenden Moralismus.

Die Gegenbewegung lässt nicht lange auf sich warten. Karl von Moor, der Held in Friedrich Schillers frühem Drama „Die Räuber“, eröffnet seinen ersten Auftritt mit dem berühmten Satz: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum.“¹² Damit denunziert Moor nicht nur die allgemeine Vielschreiberei, er schüttet auch seinen Hass aus über einen Geist des Rationalismus, der Vernünftelei und der Durchschnittlichkeit. Wie der Philosoph Rüdiger Safranski in seiner Geschichte der Epoche schreibt: „Das Licht der Aufklärung verlor an Glanz.“¹³ Geboren wird das Zeitalter der Romantik, das die Aufklärung nicht etwa ablöst, sondern fortan zur ständigen Begleiterin des wissenschaftlich-technischen Zeitalters wird. Ja, die Romantik ist nicht weniger als die Zwillingsschwester der Aufklärung – und als solche nicht bloß eine Epochenbezeichnung, sondern eine Dimension der Moderne. Gleichsam den Albumvers über die romantische Gesinnung hat Joseph von Eichendorff mit seinem vielzitierten Gedicht „Wünschelrute“ geformt: „Schläft ein Lied in allen Dingen, / Die da träumen fort und fort, / Und die Welt hebt an zu singen, / Triffst du nur das Zauberwort.“¹⁴

Mit zur Pendelbewegung weg vom aufklärerischen Rationalismus gehört eine neue Faszination für das Wunderbare. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tauchen wieder Wunderheiler und Weltuntergangspropheten auf, Teufelsaustreiber und Totenbeschwörer. „Die Lust am Geheimnisvollen und Wunderbaren“, so Rüdiger Safranski, „ist das Symptom eines Mentalitätswandels, der den rationalistischen Geist zurückdrängt“.¹⁵ Dazu gehört auch eine Wiederentdeckung des Jenseits. Wie lebendig die „Jenseitsszene“ jener Tage war, lässt sich etwa daraus erschließen, dass auch Immanuel Kant in seiner vorkritischen Phase einen Traktat unter dem Titel „Träume eines Geistersehers“ veröffentlichte (1766).¹⁶ Wenig später versucht sich Friedrich Schiller in seiner Zeitschrift am

¹² Schiller 1987, Bd. 1, 502.

¹³ Safranski 2007, 53.

¹⁴ von Eichendorff o. J., 103.

¹⁵ Safranski 2007, 54.

¹⁶ Kant 1960, 923.

literarischen Genre des Gespensterromans, mit dem Ziel, durch einen packenden Unterhaltungsstoff den Kreis der Abonnenten zu erweitern. „Der Geisterseher“ bleibt aber Fragment.¹⁷ Für die Beurteilung von Texten dieser Art muss man freilich beachten, dass die Grenzen des wissenschaftlich Feststellbaren in Sachen Diesseits und Jenseits noch undeutlich definiert waren und gerade bei spirituellen Phänomenen sich Wissenschaft und Fantasterei oft nur schwer auseinanderhalten ließen.¹⁸

Diese wenigen Beispiele illustrieren: Das Bedürfnis nach dem Jenseits bzw. die Faszination für dieses hat sich in den vergangenen 250 Jahren stark aus der Erfahrung der Defizite einer wissenschaftlich-technischen Moderne gespeist. Seit mit der Aufklärung die Vernunft den Primat über das menschliche Leben errungen hat, hat man auch das Ungenügen, die Einseitigkeit dieser Orientierung empfunden. Gefühle, der Zauber, die Fantasie haben in immer neuen Anläufen ihr Recht eingefordert. Dasselbe gilt für das Jenseits, mit dem sich angesichts einer ausgeprägten Konzentration auf das Diesseits, auf das Sichtbare, Machbare und Berechenbare ebenfalls eine fehlende Dimension des Lebens nachdrücklich zurückgemeldet hat. Damit ist über den Wahrheitsgehalt entsprechender Erfahrungen noch nichts gesagt. Wichtig ist an dieser Stelle, dass das Jenseits seine Popularität in der Moderne seinem Charakter als *Kontrastphänomen* zur gängigen wissenschaftlich-technischen Weltanschauung verdankt.

Man kann es als Paradox oder Ironie empfinden, dass das Kontrastphänomen des Jenseitsglaubens früh schon Züge dessen angenommen hat, was von seinen Anhängern kritisiert wurde. Konkret: Des Wahrheitsgehalts der betreffenden Phänomene wollte man sich nicht länger auf dem religiösen Weg des Glaubens vergewissern, sondern auf dem Weg des Wissens. „Erfahrung“ hieß nun auch hier das Zauberwort, Manifestationen des Jenseits wurden erforscht und zum Gegenstand quasi-wissenschaftlicher Nachweise. Ein jüngerer, umso erfolgreicherer Kapitel dieses Zugangs zu Jenseitsphänomenen ist die sog. Nahtodforschung, dank der mittlerweile für viele ihrer Vertreter eine Weiterexistenz nach dem Tod nicht mehr ein Gehalt religiöser Hoffnung, sondern wissenschaftlich erwiesen ist.¹⁹ So konnte die Pionierin der Sterbeforschung, Elisabeth Kübler-Ross, sagen, dass sie nicht an ein Leben nach dem Tod glaube, sondern dass sie von einem solchen wisse.

5.2 Harmonisierung des Todes

In einem weiteren Punkt decken sich aktuelle Jenseiterfahrungen mit einer allgemeineren kulturellen Tendenz der Gegenwart. Jahrhunderte lang war die Jenseiterwartung dual strukturiert, man erwartete – nach dem Gericht – einen Aufenthalt entweder in der

¹⁷ Schiller 1987, Bd. 5, 48 – 160.

¹⁸ Vgl. Schlögl 2013, 301 – 306.

¹⁹ Vgl. dazu den Literaturbericht von Werner Thiede (2009).

ewigen Verdammnis (Hölle) oder in der ewigen Seligkeit (Himmel), wobei Letzterem meist noch ein Ort der Läuterung vorgeschaltet war (Fegfeuer).²⁰ Dieses Jenseitsmodell war nicht nur für die individuelle Frömmigkeit und die kirchliche Sakramentspraxis entscheidend, sondern – als Ursache für unzählige Kirchengründungen, Kunstaufträge und Messstiftungen – in einem hohen Maße kulturprägend. Selbst wenn das duale Jenseitsmodell nach wie vor im katholischen Katechismus steht²¹ und theologisch aktuell geblieben ist, wird man sagen können, dass mindestens in unserer Kultur ein Jenseitsmodell ohne doppelten Ausgang dominierend geworden ist. Plakativ ausgedrückt: Vor der Hölle fürchtet sich kaum mehr jemand. Wer an ein Leben nach dem Tod glaubt, geht in der Regel davon aus, dass dieses in einer positiven, friedvollen Sphäre stattfinden wird. Eine aufschlussreiche Illustration dafür sind die Sprüche, die über Todesanzeigen stehen. Lange Zeit waren dies selbstverständlich Verse aus der Bibel, heute handelt es sich in der Mehrheit um nichtbiblische Worte, oft um anonyme, einfache Gedichte, oft aber auch um Zeilen aus der Dichtung oder prägnante Sätze von Philosophen, Wissenschaftlern oder Schriftstellern. Zwei Beispiele: „Ich gehe zu denen, die mich liebten, / und warte auf die, die ich liebe.“ Und: „Ich sterbe, aber meine Liebe zu euch stirbt nicht, ich werde euch vom Himmel aus lieben, wie ich euch auf Erden geliebt habe.“ Die Differenz zu einer dualen Jenseitsvorstellung ist markant. Die Frage, ob ich mich nach dem Tod im Himmel oder in der Hölle finden werde, ist nicht bloß entschieden, sie wird nicht einmal mehr gestellt. Die Jenseitserwartung ist selbstverständlich freundlich. Entsprechend hängt das Eingehen in die friedliche jenseitige Welt in keiner Weise mehr mit meinem Lebenswandel zusammen. Wieder im Unterschied zu früheren Jahrhunderten ist die Ewigkeit entmoralisiert. Das Jenseits ist ein Ort, der in keinem Zusammenhang zu Schuld und Reue, Gericht und Vergebung, Sünde und Versöhnung steht. Wie immer man es beurteilt, festhalten muss man, dass eine derartige Vorstellung für den größten Teil nicht nur des Mittelalters, sondern auch der Neuzeit nicht nachvollziehbar gewesen wäre. Es überrascht nicht, dass einer solch freundlichen Jenseitsvorstellung ein ebenso freundliches Bild des Todes entspricht. Der Tod als Feind des Lebens, als bitterer Abbruch von Beziehungen findet sich ersetzt durch den Tod als bloßer Übergang von der diesseitigen in die jenseitige Existenzweise. Den Tod zu fürchten, ist im Grunde ein Irrtum. Als Leser der Bibel ist man überrascht von so viel Harmonisierung. Und man fragt sich unverzüglich, wie es denn geschehen konnte, dass offenbar nicht nur Jahrhunderte der Christentumsgeschichte, sondern sogar die Grunddokumente des christlichen Glaubens in Bezug auf ein so grundlegendes Thema derart im Irrtum gefangen sein konnten. Jahrhunderte lang lebte man in Angst über das künftige Schicksal, Jahrhunderte lang wandte man sich an Gott mit der Bitte um Gnade im Gericht – wo doch in Wirklichkeit gar kein Anlass dafür besteht!

²⁰ Vgl. den Katalog Himmel, Hölle, Fegfeuer (Jezler 1994).

²¹ Katechismus der Katholischen Kirche (1993), Nr. 1033 – 1037.

Hier sind wir an dem Punkt, der aus Sicht des christlichen Glaubens am stärksten zu Kritik Anlass gibt. Die freundliche Jenseitsvorstellung kommt nämlich bei genauem Hinsehen ohne Eingreifen Gottes gegen den Tod, ohne Auferstehung, ohne Gnade im Gericht – ja, ohne Gott selbst aus. Die erwähnten Todesanzeigen lassen an keiner Stelle sichtbar werden, dass der sanfte Übergang in die ewige Heimat ein gnädiges Handeln Gottes voraussetzte. Er vollzieht sich gleichsam naturhaft. Auch wenn in einem Weltbild dieser Art von Gott die Rede ist, einen unverzichtbaren Stellenwert hat er darin nicht. Die freundliche Jenseitsvorstellung, so meine These, ist ein eigentliches Säkularisierungsphänomen.

5.3 Zur Frage des Weltbildes

„Gibt“ es ein Jenseits? Wo halten sich die Seelen der Verstorbenen auf? Schlafen sie bis zum Jüngsten Tag, oder leben sie in einem Totenreich, aus welchem sie sich auch gelegentlich zu Wort melden? Nochmals: In dieser Frage sind die biblischen Schriften erstaunlich wortkarg. Zu den zentralen religiösen Themen scheinen Fragen dieser Art für deren Autoren nicht zu gehören. Wir versuchen nochmals nachzubuchstabieren, warum dies so ist.

Im ersten Brief des Paulus an die christliche Gemeinde in Korinth lesen wir: „Auch wenn da vieles ist, was Gott genannt wird, sei es im Himmel oder auf der Erde – es gibt ja viele Götter und viele Herren –, so gibt es für uns doch nur *einen* Gott, den Vater, von dem her alles ist und wir auf ihn hin, und *einen* Herrn, Jesus Christus, durch den alles ist und wir durch ihn“ (1. Kor 8,5f). Paulus bestreitet hier nicht, dass es vielerlei göttliche und irdische Erscheinungen gibt, die unsere Loyalität fordern, ja, er bestreitet noch nicht einmal die Existenz anderer Götter. Die Frage, ob es diese Götter und andere respektheischende Größen *gibt*, interessiert den Apostel aber nicht. Sondern es interessiert ihn einzig und allein, wem wir *vertrauen*. Noch genauer: wer der Schöpfer und Erlöser dieser Welt ist, wer also unseres Vertrauens würdig ist. Oder nochmals in den Worten des Heidelberger Katechismus: wer in Wahrheit unser einziger Trost im Leben und im Sterben ist. Diese Frage allein hat gemäß Paulus für den Glauben Relevanz, und dasselbe gilt für alle anderen biblischen Autoren. Wenn diese Frage beantwortet ist, kann man die weltanschaulichen Streitfragen getrost auf sich beruhen lassen – oder mit Hamlet sprechen: „Es gibt mehr Ding‘ im Himmel und auf Erden, / Als Eure Schulweisheit sich träumt.“²² Und man kann sich dann den wirklich wichtigen Fragen unseres Lebens zuwenden, zum Beispiel derjenigen, die Jesus durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter beantwortet: wer unser Nächster ist, der am Wegrand liegt und auf unsere Hilfe wartet.

²² Shakespeare, Hamlet, Erster Aufzug, 5. Szene.

6 Anmerkungen zu Jenseitskontakten

Nach diesen Überlegungen dürfte auch einsichtig sein, warum die Frage nach Wirklichkeit und Möglichkeit von Jenseitskontakten für den christlichen Glauben keine entscheidende Frage sein kann. Auch hier sei nochmals an die Wortkargheit der Bibel erinnert. Dieser Wortkargheit entspreche ich am besten, indem ich mich auf wenige Anmerkungen beschränke.

Zunächst wieder zu der Frage, ob es Jenseitskontakte „gebe“: *Wissenschaftlich* kann nicht endgültig ausgeschlossen werden, dass in irgendeiner Form eine Beziehungsaufnahme mit Verstorbenen möglich ist. Der Grund für eine solch vorsichtige Formulierung liegt in der Methodik der Wissenschaft selbst. Wissen ist grundsätzlich falsifizierbar, un abgeschlossen und prozesshaft, salopp ausgedrückt: Die Erkenntnis von heute ist der Irrtum von morgen. Diese methodische Offenheit der Wissenschaft macht sie erst wissenschaftlich, weil nur durch Falsifizierbarkeit Korrigierbarkeit und damit Innovationsfähigkeit gegeben ist. Es wäre kurzsichtig, würde man sich als Christ zum Anwalt eines bestimmten Standes eines wissenschaftlichen Weltbildes machen – nicht weniger kurzsichtig, als wenn man sich zum Anwalt eines *vergangenen* Weltbildes machen würde. Eine wissenschaftliche Einstellung zwingt zu einer kritischen Haltung allem Gegebenen gegenüber, nicht aber dazu, bestimmte Phänomene schlechthin auszuschließen. Wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass bestimmte Menschen bestimmte bisher wissenschaftlich nicht erklärbare Erfahrungen machen, gilt es doch sehr vorsichtig zu sein gegenüber den Deutungen, die auf diese Erfahrungen angewandt werden. Ich stelle fest, dass auf Erfahrungen, die als Jenseitskontakte bezeichnet werden, sehr stark ausgebaute Vorstellungen von anderen Welten, von der Existenzweise der Seelen von Verstorbenen, über Reinkarnation und über die Natur des Todes aufgebaut werden. Hier kann man den Unterschied zwischen *Erfahrung* und *Deutung der Erfahrung* nicht genug unterstreichen.²³ Vom einen zum anderen führt kein gerader Weg, die Erfahrungen haben für den Wahrheitswert der Deutungen nur eine sehr begrenzte Beweiskraft. Skepsis ist erst recht am Platz, wenn sich bestimmte Deutungen – wie oben gezeigt – schlüssig in ein allgemeines kulturelles Muster einzeichnen lassen. Also: Als Christin oder Christ kann man Erfahrungen wie diejenigen, die als Jenseitskontakte bezeichnet werden, einigermaßen gelassen gelten lassen. Wo aber jemand weitreichende Behauptungen metaphysischer Art darauf aufbaut, ist große Zurückhaltung angezeigt.

Die begrenzte Beweiskraft von Jenseitskontakten gilt es erst recht dort im Auge zu behalten, wo auf sie die Gewissheit über ein Leben nach dem Tod aufgebaut wird. Hier kann nur wiederholt werden, dass wir es dabei mit einer areligiösen Erscheinung, mit einem Säkularisierungsphänomen zu tun haben. Und wenn der Kirche anempfohlen wird, sie solle sich um ihrer Überzeugungskraft willen solchen Gewissheiten gegenüber stärker

²³ Ausführlich dazu Zeindler 2001, 39 – 58.

öffnen, muss man feststellen: Da herrscht tiefste Verwirrung. Wer das Vertrauen auf Gott, dass er auch über den Tod hinaus an uns festhalten werde, durch ein „Wissen“ um ein Jenseits ersetzen möchte, hat am biblischen Glauben das Entscheidende missverstanden. In der Bibel ist der Gegensatz zum Glauben nicht das Wissen, sondern der Unglaube, d. h. die Verweigerung des Vertrauens in Gott. Und die Verweigerung des Vertrauens in Gott wird mit dem Tod gleichgesetzt. Das Vertrauen in die Treue Gottes durch ein „Jenseitswissen“ zu ersetzen, ist also genau das, was die Bibel als Tod, als Trennung von Gott bezeichnet. Solches kann kein zurechnungsfähiger Geist in der Kirche wollen. Auch die Frage, ob es Jenseitskontakte „gibt“, ist nach alledem theologisch sekundär. Die zentrale Frage des Glaubens bleibt: Ist da ein Gott, bei dem wir alle – Lebende und Tote – barmherzig geborgen sind. Ob es Gott gibt und ob er ein barmherziger Gott ist, das ist endgültig nicht beweisbar – wäre es beweisbar, handelte es sich dabei nicht um Gott. Gottes Barmherzigkeit erschließt sich einzig und allein einem Vertrauen, das sich diese Barmherzigkeit gefallen lässt.

7 Seelsorge mit Trauernden

Am Anfang dieses Beitrags wurde das Bedürfnis nach Jenseitskontakten bei schweren Trennungen als eine Spielart des Versuches interpretiert, mit Verstorbenen in Verbindung zu bleiben. Wenn gegenüber Jenseitskontakten bisher Vorbehalte angemeldet worden sind, so soll nun nochmals unterstrichen sein, dass das *Bedürfnis* nach solchen Kontakten in schwierigen Trauersituationen unbedingt ernst zu nehmen ist. Trauernden Menschen beizustehen und solidarisch mit ihnen zu gehen, gehört zu den wichtigsten Aufgaben des christlichen Glaubens. Wir wollen deshalb zum Schluss noch darüber nachdenken, wie im Rahmen kirchlicher Seelsorge mit Jenseitskontakten umgegangen werden soll.

7.1 Zum Ziel der Trauer

Es ist schon länger bekannt, dass die Trauer nicht bloß ein negativer Zustand ist, den man zu beseitigen versucht, sondern eine unverzichtbare Phase der Neuorientierung nach dem Verlust eines Menschen. Besonders die Trennung von einem nahen Menschen, dessen Leben mit dem eigenen aufs Engste verbunden war, bedarf zum einen des Abschieds von einer vergangenen Lebensspanne, zum andern muss man sich neu einstellen auf einen Weg, der von nun an ohne den Verstorbenen oder die Verstorbene gegangen werden muss. Ein solcher Prozess braucht Zeit, Zeit, die eine durchfunktionalisierte Gesellschaft wie die unsrige häufig nicht mehr zu gewähren bereit ist. Es gehört deshalb auch zu den Aufgaben der Kirchen, die Notwendigkeit der Trauer und der Zeit dafür bewusst zu halten.

Das Ziel der Trauer ist das Weiterleben ohne die physische und psychische Gegenwart des verstorbenen Menschen. Mit dieser Formulierung soll ausgedrückt werden, dass auch nach der Trennung von einem nahen Menschen dieser nicht einfach aus dem Leben der Hinterbliebenen weggestrichen wird. Im Gegenteil, eine solche Art der Trennung wäre gleichbedeutend mit dem Verlust eines Teils des eigenen Lebens und in höchstem Maße fragwürdig. Vielmehr geht es darum, auf dem weiteren Weg für den Verstorbenen oder die Verstorbene einen Ort im Gedächtnis zu finden, und dies in einer Weise, die es erlaubt, weiterhin ein sinnvolles und erfülltes Leben zu führen. Der abwesende Mensch soll so anwesend sein können, dass der Hinterbliebene nicht nur im Schmerz an die nicht mehr mögliche Form des früheren Zusammenlebens gebunden bleibt, sondern das Gewesene dankbar gelten lassen und gleichzeitig als vergangen anerkennen kann. Der Weg der Trauer führt also vom Schmerz über das, was nicht mehr ist, zur Freude an dem, was war.

Seelsorge in Trauersituationen hat die Aufgabe, Menschen auf diesem Weg zu begleiten und zu unterstützen. Aus der Psychologie weiß man, dass ein solcher Weg in verschiedenen Schritten oder Phasen verläuft. Seit den 1950er Jahren sind eine Reihe von Phasenmodellen des Trauerprozesses entwickelt worden, unter denen besonders diejenigen von Elisabeth Kübler-Ross und Yorick Spiegel in der kirchlichen Seelsorge eine wichtige Rolle gespielt haben.²⁴ Verena Kast rechnet mit folgenden Phasen im Laufe eines Trauerprozesses:

- Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens,
- Phase der aufbrechenden Emotionen,
- Phase des Suchens und Sich-Trennens,
- Phase des neuen Selbst- und Weltbezugs.²⁵

Es versteht sich, dass ein Modell wie dieses eine Verallgemeinerung auf der Basis vieler Einzelbeobachtungen darstellt, eine Verallgemeinerung, die dem Verständnis einer Trauersituation dient, die aber nicht mit einem schematischen Ablauf verwechselt werden darf oder sogar mit einem normativen Verlauf, gemäß dem man trauern „muss“. Jeder Trauerprozess verläuft individuell, geprägt von den Eigenarten des betroffenen Menschen. Dazu gehört auch, dass die Phasen der Trauer nicht nur linear nacheinander, sondern zirkulär verlaufen können, so, dass man von einer späteren Phase zwischenzeitlich wieder in eine frühere zurückkehren kann. Das Ziel freilich bleibt der Abschluss des Trauerprozesses, wie ihn Verena Kast mit ihrer vierten Phase umschreibt.

Das Ziel des Trauerprozesses ist dabei immer wieder etwas anders beschrieben worden. Lange Zeit stand im Vordergrund die *Loslösung*, die Fähigkeit also, ohne die

²⁴ Zu Trauermodellen vgl. Rechenberg-Winter/Fischinger 2011, 33 – 38.

²⁵ Vgl. Kast 1991, 57 – 78.

zurückgelassene Person einen eigenen Weg zu finden. Diese Zielbeschreibung ist wieder nicht zu verwechseln mit einer vollständigen Verabschiedung des Menschen, von dem es sich zu trennen gilt. Stattdessen geht es darum, jene Anteile des verstorbenen Menschen, die bisher vom Gegenüber her auf mich gewirkt haben, in die eigene Psyche zu integrieren und sie so zu bewahren. Verena Kast spricht davon, dass der Verstorbene eine „innere Figur“ wird.²⁶ Heute steht stärker im Vordergrund, dass Trauernde, wie Christoph Morgenthaler formuliert, „über diese innere psychische Integration des Vergangenen hinaus auch daran“ arbeiten, „die Beziehung zur verstorbenen Person auf eine neue Ebene zu stellen“.²⁷ Man spricht in diesem Zusammenhang von „bleibenden Beziehungen“ (*continuing bonds*), davon also, dass das Ziel des Trauerprozesses nicht die Überwindung der Bindung an die verstorbene Person ist, sondern das Finden einer neuen Form, diese Bindung lebendig zu erhalten.

Eine solche Umschreibung des Ziels kann auch in der ersten Phase des Trauerprozesses unterstützend wirken, die in allen Modellen als eine Zeit der Auflehnung, des heftigen Schmerzes, des Schocks beschrieben ist. Schon hier kann es hilfreich sein, wenn man als zu erreichenden Zustand nicht die Ablösung vom Verstorbenen angibt, sondern das Finden einer neuen Art, mit ihm in Beziehung zu bleiben. Ebenso wichtig ist aber die Einsicht, dass man zwar wieder eine Beziehung sucht, diese Beziehung aber eine *andere* sein wird. Der verlorene Mensch kann den Trauernden zwar in einer bestimmten Weise erhalten bleiben, trotzdem wird seine Präsenz von der vorherigen markant verschieden sein. Ein Weg vom bisherigen zum neuen Zusammenleben ist deshalb auf jeden Fall notwendig, und er wird auch in jedem Fall ein anspruchsvoller Weg sein.

7.2 Seelsorge und Jenseitskontakte

Die vorstehenden Bemerkungen helfen auch bei der Einschätzung der Rolle von Jenseitskontakten im Rahmen der Trauerarbeit von Hinterbliebenen. Das Verständnis der Trauer als eines Prozesses, der in verschiedenen Phasen verläuft, macht dabei verständlich, warum bestimmte Menschen in schweren Trennungssituationen Jenseitskontakte suchen, es wird aber auch deutlich, dass solche Kontakte im besten Falle eine vorübergehende Funktion übernehmen können.

Die biblisch-theologischen Überlegungen haben ergeben, dass der christliche Glaube kaum ein Interesse an Jenseitskontakten hat und dass er ihnen mit einer großen Gelassenheit begegnen kann. Beides sollte kirchliche Seelsorge dazu befreien, Bedürfnisse nach Kontakten mit Verstorbenen zwar ernst, aber auf keinen Fall *zu* ernst zu nehmen. Wer Jenseitskontakte sucht, befindet sich in einer Notlage, und dieser Notlage gilt die

²⁶ Ebd., 72.

²⁷ Morgenthaler 2014, 263.

ganze Aufmerksamkeit der Seelsorge. Wenn sich Menschen in ihrer Not auch Hilfe von einer Kontaktaufnahme mit einem verstorbenen Menschen versprechen, wird eine Seelsorgerin oder ein Seelsorger auf die Gefahren eines solchen Schritts aufmerksam machen und allenfalls auch abraten, sie oder er wird ihn aber nicht per se schon verurteilen oder gar „verteufeln“. Vollends gefährlich ist es, einen Jenseitskontakt mit dem in der Bibel abgelehnten Dämonenglauben gleichzusetzen und als Teufelswerk zu verwerfen, wie dies unter evangelikalischen Christen zum Teil geschieht. Im Vordergrund steht für kirchliche Seelsorge der notleidende Mensch.

Braucht die Seelsorge der Kirche Jenseitskontakte nicht a limine abzulehnen, hat sie umgekehrt auch kein genuines Interesse daran. Bibel und christliche Theologie geben keinen Anlass zu der Erwartung, dass Kontakte zu Verstorbenen hilfreich sein könnten. Die biblische Gleichgültigkeit diesem Thema gegenüber impliziert auch, dass sich daran keinerlei Hoffnungen auf Heil und Heilung knüpfen. Zu Kontakten zu Verstorbenen zu raten oder solche gar in die eigene Beratung aufzunehmen, wird deshalb kaum Teil christlicher Seelsorge sein können. Der christliche Glaube hat andere Quellen der Hoffnung.

7.3 Theologische Aspekte der Seelsorge

Diese Quellen der Hoffnung seien hier nochmals genannt:

- Der Tod ist eine harte, unleugbare Realität, der verstorbene Mensch ist unwiderruflich gegangen. Daraus ergibt sich als Aufgabe für die Trauernden, eine *neue* Beziehung zu den Verstorbenen zu suchen.
- Die Verstorbenen sind bei Gott geborgen. Das Vertrauen in dieses Geborgensein kann den Hinterbliebenen einerseits helfen, sich von den Verstorbenen zu verabschieden, andererseits kann es Grundlage für eine neue Beziehung werden. Tote und Lebende haben eines gemeinsam: die bleibende Verbundenheit Gottes mit ihnen.
- Grund für das Bedürfnis nach Kontakten mit Verstorbenen ist häufig das Gefühl, in der abgerissenen Beziehung müssten Dinge noch geklärt werden. Die Klärung von Beziehungen – in Buße und Vergebung – ist für den christlichen Glauben letztlich nicht menschliches Werk, sondern Gabe Gottes: In unseren gebrochenen Beziehungen werden wir einander von Gott neu geschenkt. Im Umgang mit ungeklärten Beziehungen mit Verstorbenen steht deshalb für den christlichen Glauben die Bitte zu Gott um Klärung im Vordergrund – dass er Vergebung und Neuwerden gebe.
- Christlicher Glaube weiß darum, dass menschliche Beziehungen von der Sünde durchdrungen sind. Sie sind und bleiben fragmentarisch, schuldbefleckt, nie endgültig lösbar. Diese Gebrochenheit und Offenheit bleibt auch über den Tod hinaus, um einmal von Gott geheilt zu werden.

- Wie das Leben selbst, so bleibt diesseits des Reiches Gottes die Begrenzung des Lebens durch den Tod schmerzhaft und von Angst behaftet. Christlicher Glaube hat nicht zum Ziel, die Härte von Leben und Tod zu bestreiten, sondern sie bestehen zu helfen. Im bekannten Psalm 23 steht: „Wandere ich auch im finstern Tal, / fürchte ich kein Unheil, / denn du bist bei mir, / dein Stecken und dein Stab, / sie trösten mich“ (V. 4). Nirgends in der Bibel wird uns versprochen, dass das Tal, durch welches wir zu gehen haben, nicht finster wäre. Aber ebenso gewiss wird uns zugesagt, dass wir auf diesem Weg nicht allein sind.

7.4 Die Verstorbenen in der Kirche

Der Umgang mit dem Tod und mit dem Verlust von geliebten Menschen hat in der Kirche nicht bloß in der Seelsorge seinen Platz. In aller Kürze sei hier auf einige liturgische Orte hingewiesen, mit denen die Kirche ihre Verstorbenen gegenwärtig hält – und damit die Möglichkeit zu „bleibenden Beziehungen“ eröffnet.

Die theologische Tradition kennt in der Ekklesiologie (Lehre von der Kirche) die Unterscheidung von *ecclesia militans* und *ecclesia triumphans*, der „kämpfenden“ und der „triumphierenden“ Kirche.²⁸ Mit der *ecclesia militans* wird die Kirche auf Erden bezeichnet, die noch auf dem Weg zur ewigen Gottesgemeinschaft ist, mit der *ecclesia triumphans* derjenige Teil der Kirche, der bereits in dieser Gottesgemeinschaft weilt. Für unseren Zusammenhang wichtig ist der in dieser Unterscheidung aufbewahrte Hinweis, dass Lebende und Tote nach wie vor in der einen Kirche vereint bleiben. Leben und Sterben mögen einen tiefgreifenden Unterschied ausmachen, tiefer greift aber die bleibende Zugehörigkeit zur Kirche Jesu Christi.

Fester Bestandteil jedes Gottesdienstes sind die *Abkündigung* der in der vergangenen Woche kirchlich Bestatteten und das *Gebet* für die Verstorbenen und die Hinterbliebenen. Auf diese Weise wird nicht nur das Sterben ein Stück weit aus seiner Privatisierung herausgelöst, die Gemeinde anerkennt mit dem Gebet im Gottesdienst auch ihre Mitverantwortung für die Trauernden in ihrer Mitte.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr ist der *Toten- oder Ewigkeitssonntag*. Hier hat das Gedenken an die Verstorbenen nochmals seinen festen liturgischen Ort, verbunden mit der Vergewärtigung der Hoffnung auf das ewige Leben im Reich Gottes. In vielen Gottesdiensten zum Ewigkeitssonntag werden die Namen der im vergangenen Jahr Gestorbenen verlesen und Kerzen für sie angezündet.

Sowohl die katholische Kirche als auch das Judentum kennt außerdem die *Gedenktage* für die Verstorbenen. Damit wird über längere Zeit die Erinnerung an die Dahingegangenen wachgehalten. In der reformierten Kirche ist dieser Brauch nicht

²⁸ Vgl. Heppe (Hg.) 1935, 526, 537; Schmid (Hg.) 1990, 368, 371.

bekannt. Es wäre zu überlegen, ob nicht an dieser Stelle aus der Ökumene etwas wieder angeeignet werden könnte. Mit einer vertieften Gedenkkultur hält die Kirche nicht nur die *ecclesia militans* im Gedächtnis, sie leistet auch ein Stück Widerstand in einer Zeit, die die Trauer nur noch als Störung ihrer effizienten Funktionalität sehen kann.

Der wohl wichtigste Aspekt bei kirchlichem Totengedenken ist das Wachhalten der *Hoffnung auf das Reich Gottes*. Mit dieser Hoffnung bringt der christliche Glaube seine Gewissheit zum Ausdruck, dass Jesus Christus auferweckt worden ist und deshalb der Tod aufgehört hat, die letztgültige Realität für alles Geschaffene zu sein. Die Hoffnung auf das Reich Gottes ist die tiefste und wirksamste Subversion der umfassenden Toteskultur, zu der sich jedes Leben ohne den Gott des Lebens notwendig korrumpiert. Leben ist nicht ein „Sein zum Tode“ (Martin Heidegger), sondern ein Sein auf die ewige Gemeinschaft mit Gott hin.

8 **Ausblick: die größere Hoffnung des christlichen Glaubens**

Die Diskussion über Jenseits oder nicht und über Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Kontakten zu einem etwaigen Jenseits droht den Blick auf das zu verengen, was die eigentliche Hoffnung des christlichen Glaubens ausmacht. Die betreffenden Debatten drehen sich vor allem um die Fragen, ob es ein individuelles Weiterleben nach dem Tode gebe und ob in diesem Zusammenhang nach wie vor die Möglichkeit einer Verbindung mit den verstorbenen Liebsten bestehe. Diese Fragen sind wichtig und in manchen Lebensphasen absolut zentral. Sie umfassen aber bei Weitem nicht das Ganze menschlicher Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte. Und erst recht geht in ihnen die biblische Hoffnung nicht auf. Dazu sei lediglich auf vier Verse aus der Bibel hingewiesen, die beliebig vermehrbar wären:

- Die Vollendung der gesamten Schöpfung: „In sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes“ (Röm 8,19). Die biblische Hoffnung bezieht sich nicht allein auf das Individuum, auch nicht bloß auf das Individuum im Kontext seiner Familie, Gesellschaft oder Nation, sondern auf die gesamte Schöpfung.
- Der Schöpfungsfriede: „Und der Wolf wird beim Lamm weilen, / und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen“ (Jes 11,6). Zur Vollendung der gesamten Schöpfung durch Gott gehört auch ein umfassender Friede innerhalb des Geschaffenen. Das große Fressen und Gefressenwerden wird ein Ende haben und niemand mehr auf Kosten des anderen leben müssen.
- Das Ende allen Schmerzes: „Und abwischen wird er jede Träne von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein“ (Offb 21,4). Eine andere Weise, die Vollendung

der Schöpfung im Reich Gottes ins Bild zu fassen, ist die endgültige Beseitigung von Verletzung und Trauer, bis hin zur letzten Verletzung des Lebens, zum Tod.

- Die Herrschaft Gottes: „Ich bin das A und O, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über das All“ (Offb 1,8). Die Vollendung der Schöpfung im Reich Gottes, der umfassende Schöpfungsfrieden und das Ende des Schmerzes fasst die Bibel zusammen in der Verheißung der endgültigen Herrschaft Gottes und der unwiderruflichen Vereinigung alles Geschaffenen mit ihm. Diese Gemeinschaft mit Gott ist das Ziel all unserer Sehnsüchte und das Ankommen in der letzten, großen Heimat.

Weniger als diese große Hoffnung soll und darf die Kirche nicht verkünden. Dafür gibt es sie, dass den Menschen diese Hoffnung bekannt gemacht werde. Bis das Reich Gottes aber kommt, ist uns die Erde anbefohlen, das Diesseits. Dafür tragen wir Verantwortung, dafür sollen wir arbeiten. „Sucht das Wohl der Stadt“, ruft der Prophet Jeremia seinem Volk im babylonischen Exil zu (Jer 29,7). Das ist der Auftrag aller Christinnen und Christen: in froher Erwartung des Reiches Gottes das Wohl derjenigen Stadt, desjenigen Landes, derjenigen Erde zu suchen, in und auf der sie wohnen. Alles andere dürfen sie getrost dem barmherzigen Gott anvertrauen.²⁹

Literatur

- Busch, Eberhard (2002): Leben nach dem Tod, in: ders.: Verbindlich von Gott reden. Gemeindevorträge, Wuppertal/Neukirchen-Vluyn, 257 – 271
- von Eichendorff, Joseph (o. J.): Werke in einem Band, München
- Heidelberger Katechismus (2005), in: Plasger, Georg/Freudenberg, Matthias (Hg.): Reformierte Bekenntnisschriften. Eine Auswahl von den Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen, 151 – 186
- Heppe, Heinrich (Hg., 1935): Die Dogmatik der evangelisch-reformierten Kirche. Dargestellt und aus den Quellen belegt, neu durchges. und hg. von Ernst Bizer, Neukirchen
- Jezler, Peter (1994): Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter, Zürich
- Jüngel, Eberhard (1971): Tod, Stuttgart
- Kant, Immanuel (1960): Träume eines Geistersehers, Werke Bd. 2, hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt, 919 – 989
- Kast, Verena (1991): Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses, 12. Aufl., Stuttgart
- Katechismus der Katholischen Kirche (1993), München
- Kessler, Hans (2002): Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht, erw. Neuausgabe, Würzburg
- Lang, Bernhard/McDannell, Colleen (1990): Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens, Frankfurt a. M.

²⁹ Zu den weitreichenden Implikationen der christlichen Auferstehungshoffnung vgl. Kessler 2002, 367 – 416.

- Morgenthaler, Christoph (2014): Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, 5., vollst. überarb. Aufl., Stuttgart
- Mühling, Markus (2007): Grundinformation Eschatologie. Systematische Theologie aus der Perspektive der Hoffnung, Göttingen
- Niederhäuser, Markus (2008): Es gibt ein Leben vor dem Tod, in: Meier, Margrit/Schmid, Georg (Hg.): Neumond Vollmond. Grenzerfahrungen in kirchlicher und parapsychologischer Sicht, Zürich, 10 – 15
- Pannenberg, Wolfhart (1993): Systematische Theologie Bd. 3, Göttingen
- Rechenberg-Winter, Petra/Fischinger, Esther (2011): Kursbuch systemische Trauerbegleitung, 2. Aufl., Göttingen
- Safranski, Rüdiger (2007): Romantik. Eine deutsche Affäre, München
- Schiller, Friedrich (1987): Sämtliche Werke Bde. 1 – 5, hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, 8. Aufl., München
- Schlögl, Rudolf (2013): Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750 – 1850, Frankfurt a. M.
- Schmid, Heinrich (Hg., 1990): Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Dargestellt und aus den Quellen belegt, neu hg. und durchges. von Horst Georg Pöhlmann, 11. Aufl., Gütersloh
- Shakespeare, William (1981): Hamlet, Prinz von Dänemark, übersetzt von A. W. von Schlegel, Sämtliche Dramen Bd. III: Tragödien, Zürich, 589 – 701
- Thiede, Werner (2009): Einblicke ins Jenseits? Literatur-Rückblick zur Todesnähe-Forschung, in: Materialdienst der EZW 72, 410 – 417
- Welker, Michael (2012): Gottes Offenbarung. Christologie, Neukirchen-Vluyn
- Wengst, Klaus (1991): Ostern – Ein wirkliches Gleichnis, eine wahre Geschichte. Zum neutestamentlichen Zeugnis von der Auferweckung Jesu, München
- Zeindler, Matthias (2001): Gotteserfahrung in der christlichen Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung, Stuttgart
- Zeindler, Matthias (2005): Gott der Richter. Zu einem unverzichtbaren Aspekt christlichen Glaubens, 2. Aufl., Zürich